

# EN POINTE (SWITCH LEGS, LEFT UP, AROUND, AND REACH)

Text **Fiona Liewehr**

E

Figure and ornament, line and surface, black and white, human and animal, nature and technology, art and critique – Moussa Kone engages with dichotomies, and simultaneously with their synthesis on both a formal level and in terms of the content. Notions of hierarchical relationships between discourse and the visual, outmoded ascriptions of artistic disciplines or role patterns have made way for a softening of binary structures where no one side is favoured over the other. This also applies in formal terms when Kone engages in his chosen full-time pursuit, drawing. Hard contrasts dominate the fine detailed execution of the Indian ink drawings. His artistic signature has strong characteristics and appears extremely individual, with painstakingly executed, systematically applied rows of penned cross-hatching structuring the image in black-and-white surfaces and completing the composition as a homegous unity where no one part outweighs another.

In the 30-part series *en pointe*, faceless ballet dancers balance on simple, abstract, geometric shapes. The shapes executed in black and white are like circles that penetrate pointed triangles and are held in balance by rectangles, structuring the overall image with extreme precision – just like the ballerinas who insist on exercising perfect control over their bodies. They dance on elements with a geometric design reminiscent of Constructivist works, lurching into emptiness to instantaneously stabilise themselves, moving dangerously close to the edge of the abyss while never crossing it.

One shape never dominates the colour, size or geometric design of another; it can still emancipate itself from another shape and develop freely on the background. Kone treats his figures in the same way as one of his geometrical forms: always faceless, so de-personalised and anonymous, they become quasi abstract design elements. They subscribe to a shared whole where it is no longer to be ascertained whether the dancers' movements and poses are predetermined by the geometric structure or whether they themselves determine the colouring, design and position of the shapes.

The (mutual) interplay between the figurative and the abstract, between line and surface, between positive and negative shapes, between nature and nurture, always remains undecided.

Moussa Kone alludes here to discourses about human identity as a socially disciplined construct. He is interested in the way people “acquire a vocabulary”, subjecting themselves to a training of the body and codes of behaviour that conform to social and physical ascriptions and conventions. His absurd imagery always remains in an unattainable intermediary zone where categories of apparently real space, constructed and imagined identities, oscillate between views outwards and views inwards – as an act of self-questioning and self-perception.

His drawings are narrative without being illustrative, they pose questions without answering them. They frequently seem unfinished, alluding to what Jean-François Lyotard described as “unpresentable” they seem to “... make visible that there is something which can be conceived and which can neither be seen nor made visible.”<sup>1</sup> “My drawing is like an open system. Some drawings would be too beautiful if I were to finish them. But it often doesn't take any more to complete the drawing in one's mind”,<sup>2</sup> says Kone. He sees his method of drawing as being related to writing to the extent that “in your mind you have already formulated what you are going to write before you write it.”<sup>3</sup> In fact, Kone's drawings have nothing expressive and spontaneous about them, nothing automatised or random. He researches meticulously and compiles archives of images, scouring literary, art historical or popular culture sources. Motifs and compositions are freed of their context, often compiled as collages on the computer and then painstakingly executed in Indian ink. Like this, Kone creates conceptual images in an almost ritualised process that provide the viewer with puzzles that she/he attempts to solve with symbolic interpretations.

D

Figur und Ornament, Linie und Fläche, Schwarz und Weiß, Mensch und Tier, Natur und Technik, Kunst und Kritik – Moussa Kone interessiert sich für Dichotomien und zugleich für deren Überwindung und Versöhnung auf formaler wie inhaltlicher Ebene. Auffassungen von hierarchischen Verhältnissen zwischen Diskurs und Visuellem, überkommene Festschreibungen künstlerischer Disziplinen oder Rollenmuster sind einer Aufweichung von binären Strukturen gewichen, in der keine Seite gegenüber der anderen favorisiert wird. Dies gilt auch in formaler Hinsicht, wenn Kone seiner Hauptbeschäftigung als Zeichner nachgeht. Harte Kontraste bestimmen die fein und detailreich ausgeführten Tuschezeichnungen. Seine künstlerische Handschrift erscheint dabei extrem charakteristisch und individuell, wenn akribisch ausgeführte, systematisch aneinander gereichte Federschraffuren das Bildfeld in schwarze und weiße Flächen strukturieren und zu einem homogenen Ganzen schließen, in dem kein Teil das andere überwiegt.

In der 30-teiligen Serie *en pointe* balancieren gesichtslose BalletttänzerInnen auf abstrakten, einfachen geometrischen Grundformen. Die in schwarz-weiß ausgeführten Formen, wie Kreise, die spitze Dreiecke durchdringen und selbst wieder von Rechtecken im Gleichgewicht gehalten werden, strukturieren – ebenso wie die in exakter Körperbeherrschung verharrenden Balletteusen – in extremer Präzision das Bildfeld. Sie tänzeln auf Elementen, die in ihrem geometrischen Gestaltungsprinzip an Werke des Konstruktivismus erinnern, taumeln ins Leere, um sich zugleich wieder abzustützen, begeben sich gefährlich nahe an die Grenze zum Abgrund, um sie gleichzeitig nie zu überschreiten.

Nie beherrscht eine Form in Farbe, Größe oder geometrischer Gestalt eine andere, noch kann sie sich von ihr emanzipieren und frei auf dem Grund entwickeln. Kone behandelt seine Figuren wie eine seiner geometrischen Formen: Stets gesichtslos und dadurch entpersonalisiert und anonymisiert, werden sie gleichsam zum abstrakten Gestaltungselement. Sie schreiben sich in ein gemeinsames Ganzes ein, in dem nicht mehr auszumachen

ist, ob die Bewegungen und Posen der TänzerInnen vom geometrischen Konstrukt determiniert sind oder ob sie selbst die Farbe, Gestaltung und Lage der Formen bedingen. Das (Wechsel-)Spiel zwischen figurativ und abstrakt, zwischen Linie und Fläche, zwischen positiven und negativen Formen, Natur und Kultur bleibt stets unentschieden.

Moussa Kone berührt damit Diskurse über die Identität des Menschen als gesellschaftlich diszipliniertes Konstrukt. Ihn interessiert, wie Menschen sich ein „Vokabular antrainieren“, sich einer Dressur des Körpers und Verhaltens nach sozialen und physischen Ein- und Festschreibungen unterwerfen. Seine absurde Bildwelt bleibt stets in einem nichtfassbaren Zwischenbereich, in dem die Kategorien von vermeintlich realem Raum, konstruierten und imaginierten Identitäten, Außensicht und Blick nach Innen – als Akt von Selbstbefragung und -wahrnehmung – oszillieren.

Seine Zeichnungen sind narrativ, ohne illustrativ zu sein, stellen Fragen, ohne sie zu beantworten. Oft wirken sie unvollendet, um auf ein, wie Jean-François Lyotard es ausdrückte, „Nicht-Darstellbares“ zu verweisen, scheinen „sichtbar zu machen, dass es etwas gibt, das man denken, nicht aber sehen oder sichtbar machen kann.“<sup>1</sup> „Mein Zeichnen ist wie ein nicht geschlossenes System. Manche Zeichnungen wären allzu schön, würde ich sie vollenden. Aber um die Zeichnung im Kopf fertigzudenken, braucht es oft gar nicht mehr“<sup>2</sup>, sagt Kone. Er sieht seine Methodik des Zeichnens dem Schreiben verwandt, „in dem Sinn, dass das, was du niederschreibst, sich vorher schon in deinen Gedanken formuliert hat.“<sup>3</sup> Tatsächlich haben Kones Arbeiten nichts Expressives und Spontanes, nichts Automatistisches oder Zufälliges. Sorgsam recherchiert er und legt Bildarchive an, durchstöbert literarische, kunsthistorische oder populärkulturelle Vorlagen. Motive und Kompositionen werden von ihrem Kontext befreit, oft am Computer als Collage zusammengestellt und dann mit Akribie in Tusche ausgeführt. So schafft Moussa Kone auf fast rituellem, bewusstem Weg Denkbilder, die dem Betrachter Rätsel aufgeben, die er durch symbolhafte Interpretation zu lösen trachtet.

<sup>1</sup> Jean-François Lyotard, “Answering the Question: What Is Postmodernism?”, translated by G. Bennington & B. Massumi, in: *The Postmodern Condition: A Report on Knowledge. Theory and History of Literature*, Volume 10, University of Minnesota Press, Minneapolis 1984, p. 78.

<sup>2</sup> Moussa Kone in an interview, from: Johanna Hofleitner, “Geschichten aus der Feder”, in: *Die Presse, Schaufenster*, 19.6.2009, p. 32.

<sup>3</sup> Moussa Kone in an interview, from: Michael Huber, “Geistesblitze, gebannt mit Feder und Tusche”, in: *Kurier*, 2.2.2010, p. 26.

<sup>1</sup> Jean-François Lyotard, „Beantwortung der Frage: Was ist postmodern?“, in *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne Diskussion*, hg. v. Wolfgang Welsch, Weinheim 1988, S. 193–203.

<sup>2</sup> Moussa Kone in einem Interview, nach: Johanna Hofleitner, „Geschichten aus der Feder“, in: *Die Presse, Schaufenster*, 19.6.2009, S. 32.

<sup>3</sup> Moussa Kone in einem Interview, nach: Michael Huber, „Geistesblitze, gebannt mit Feder und Tusche“, in: *Kurier*, 2.2.2010, S. 26.